

Bern, 16. December. Die Angelegenheit Collaour steht noch wie vor im Mittelpunkte der Interessen der französischen Presse. Die rechtsstehenden Blätter äußern sich wie vor dem in scharfem Maße, ohne neue Gesichtspunkte zu vertreten. Bächtenswirth der „Aigle“, der u. a. erklärt, in Deutschland werde die Presse keine Gelegenheit, Collaour seine vertrauensvollen Sympathien zu bezeugen. Kein anderer französischer Staatsmann ist bisher von der deutschen Presse derartig gehetzt.

immer noch kein ganz bestimmter Zeitpunkt dafür angegeben werden könnte. Sogar aber, sei gemäß, jeder Sachverständige werde heute gerade auf Grund unserer Weltkriegsführung sagen müssen, daß wir es länger aushalten können, als England und Amerika, und dieser Schlachtkampf stehe vor der Tür. Schon reden die feindlichen Staatsmänner zurückhaltendere Töne, das kennzeichnet die Lage. Man fühle drücken, daß uns die Kraft des letzten Atemzuges verbleibe. Dies zu beweisen, sei heute in Deutschlands Schicksalsstunde unsere wichtigste Aufgabe. In den Verhandlungen zu einem vorzeitigen Frieden liege die größte gegenwärtige Gefahr. Rüge das deutsche Volk ihr Widerstreben und Deutschlands ganze Zukunft nicht für ein Einseitigverurteilen. Am Hindenburg und den Reichstagen wurden von der Reichsleitung Telegramme abgefaßt.

Was wir uns abgemöhnen müssen.

Wirklicher Gehelmer Rat von Rheinbaben, der frühere Minister, fordert im „Tag“ zur Befreiung von allen Illusionen bezüglich des Kriegeschlusses eindringlich auf. Wir müssen dem Glauben aufgeben, daß Friedensangebote und Verhandlungsofferten uns dem Frieden näher bringen können. In London und Paris wird alles das ins Gegenteil verkehrt, als ob wir den Frieden nötig hätten. Ebenfalls wertlos ist das Gerede vom Demokratisieren. Es ist nur ein Plakat für die Einbildung der Demokratie. Wir dürfen auch nicht glauben, daß der Friede kommt, bevor Englands Heeremacht gebrochen ist. Man weiß, daß es keine Seeherrschaft gibt, ohne die England nicht mehr England wäre. Wir dürfen ferner nicht annehmen, daß mit einem Frieden schließlichen können, der eine dauernde Verbindung der Völker im Gefolge hat. Hoch und Nieder werden noch lange nach dem Kriege die internationalen Beziehungen beherrschen, das führt Sulow gesagt. Der Krieg darf endlich nur mit dem größtmöglichen Zuwachs an Macht für Deutschland enden. „Ein Kriegsausgang“, so schrieb vor einiger Zeit ein angesehenes Geschichtsprofessor, „der uns keinen Zuwachs an Macht bringt, würde nicht nur Verlust bedeuten, sondern Untergang; wir hören auf, Großmacht zu sein, wenn wir nicht eine viel größere Macht werden, als wir vor dem Kriege waren.“ Gewiß ist wohl, das darf auch der größte Feind nicht bei uns sagen, daß ein solcher Tag kommen wird, welcher der Verwirklichung zum Siege verhelfen wird. Aber so dieser Tag früher oder später andrückt, und wann er kommen wird, kann niemand sagen. Innerhalb haben wir einen Beweis für den schließlichen Sieg der Einsicht in dem Friedensbrieft des Lord Lansdowne, über den man sich in London heute noch nicht völlig beruhigt hat. Denn der Lord war britischer Minister des Auswärtigen, als König Edward seine Einkreisungspolitik gegen Deutschland begann, der diese Politik vertrat. Wenn ein solcher Mann der Forderung des Tages Rechnung trägt, muß sie auch zum Siege endlich gelangen.

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Biebrich.

Warnung. In letzter Zeit hat dem Publikum vielfach sogenannte „Kohlenparter“ zum Ankauf angeboten worden. Vom Reichskommissar für die Kohlenverteilung, Abteilung Heizung, wird darauf hingewiesen, daß es derartige, wirklich kohlensparende Apparate für Hausbrand nicht gibt und daß die so benannten Vorrichtungen in den meisten Fällen völlig wertlos sind.

Ab Die Reichsbefehlshaberstelle macht bekannt: „Die noch nicht zum Einsatz verwendeten Bezugsscheine C 01 für hochwertige Zugleistung verlieren mit Ende dieses Monats ihre Gültigkeit. Die Abgabebefehlshaberstellen für Zugleistungswaren können nur noch bis einschließlich in Bezugsscheine D für Zugleistungswaren eingetauscht werden. Die Bezugsscheine D für Zugleistungswaren verlieren mit Ende Februar 1918 ihre Gültigkeit.“

Vahnungszuschüsse für verheiratete Unteroffiziere. Die Vahnungszuschüsse für die Familien der gehalten und löhnenempfangenden Unteroffiziere des Friedensstandes werden mit Wirkung vom 1. Juli 1917 mit folgendem erhöht: 1. bei gemeinsamer Haushaltsführung: a) für Familien ohne Kinder von 0,35 M auf 0,80 M täglich, b) für Familien mit 1 Kind von 0,75 M auf 0,80 M täglich, c) für Familien mit 2 Kindern von 1,20 M auf 1,80 M täglich, d) für jedes weitere Kind (täglich mehr) von 0,45 M auf 0,60 M täglich. 2. bei getrennter Haushaltsführung: a) für Familien ohne Kinder von 1,15 M auf 1,60 M täglich, b) für Familien mit 1 Kind von 1,55 M auf 2,10 M täglich, c) für Familien mit 2 Kindern von 2,00 M auf 2,60 M täglich, d) für jedes weitere Kind (täglich mehr) von 0,45 M auf 0,60 M täglich. Der Ertrag vom 20. Juli 1917 ändert sich entsprechend. Die auf Grund des es E-lasses gezahlten Vahnungszuschüsse sind bei der erstmaligen Zahlung der erhöhten Beträge auf diese anzusetzen. Der Vorbehalt in Ziffer 12 des Erlasses vom 12. Dezember 1917, betreffend Kriegsteilnahmezuschüsse für immobile Heerbediente, findet hinsichtlich der von bestimmten Unteroffizieren hierdurch Erzielung. Auf die dem Kriegsteilnahmezuschuss vorliegenden Vahnungszuschüsse der verheirateten Unteroffiziere ist eine Entscheidung im Einzelfalle nicht mehr zu erwarten.

Abkürzung der dreimonatigen Haltefrist für Hauschlachtungsschweine. Viele Besitzer eines zur Hauschlachtung zugelassenen Schweines glauben trotz vorliegenden Futtermangels unter allen Umständen die Hauschlachtung erst nach dreimonatiger Haltung des Tieres vornehmen zu dürfen. Es sei deshalb auf hingewiesen, daß die Landeszentralbehörden von dieser Halte- oder Währungsfrist Ausnahmen zulassen können. Da die Schleunigkeit der Hauschlachtung, deren überwiegende Zahl vor Weihnachten stattfinden, nämlich im Falle Mangel oder gar Fehlen der Schlachtungsschweine unumgänglich notwendig ist und von den Kommunalbehörden gefordert werden muß, so hat der Herr Staatssekretär des Kriegsernährungsamtes die Landeszentralbehörden ersucht, von der ihnen übertragenen Befugnis Ausnahmen von der dreimonatigen Haltefrist zuzulassen. Ob auch zu machen und diese Befugnis den Kommunalbehörden für alle Hauschlachtungen zu übertragen, in denen die Schlachtung eines Hauschlachtungsschweines üblich gewesen ist.

Kommunale Verteilung von markenfremden Ferkelfleisch. Die Stadt Frankfurt a. M. hat durch Auktionsverkauf von Ferkeln, den sie durch Kontraktanten im Benehmen mit den Viehhändlerverbänden befohlen, in einer Woche 30.000 Kilogramm Ferkelfleisch an die Einwohner der Stadt ausgeben können, so daß auf den Kopf der Bevölkerung je 75 Gramm des markenfremden Fleisches entfielen. Den Kommunalen ist durch die Verteilung der Genehmigung der Freigabe der Ferkel zur Schlachtung und der markenfremden Ausgabe des Ferkelfleisches die Möglichkeit gegeben, abgeben von ganzen Ferkeln zur Aufzucht eines kleinen Hausvorrates, eine Fleischmenge aus bestimmtem Anlaß, wie zum Beispiel der Fleisch, zu gewöhnen. Am 16. Januar 1918 hat die markenfremde Ausgabe von Ferkelfleisch auf. Von da unterliegt Ferkelfleisch wie sonstiges Schweinefleisch dem Marktzwang. Spätestens vom März an werden was namentlich den noch verbleibenden Gruppen der gewöhnlichen und dinsten notwendigen Ferkelhaltung zur Bezeichnung dienen wird, die Ferkel wieder zur Aufzucht gelangen, da der Beginn der Schlachtung wieder die Möglichkeit ausgiebiger Schweinehaltung abt. Aus diesem Grunde ist auch — im Gegensatz zu den auf Schlachtungseinsparung des sonstigen Schweinefleisches gerichteten Maßnahmen — von Anfang an für die Erhaltung des Ferkelschweinebestandes Sorge getragen worden.

Einheitsanträge. Für die demnächst in die Erscheinung tretenden Einheitsanträge sind zwei Arten vorzuziehen: ein einfacher Antrag aus geschlossenem Bock und Bockfeld (ohne Weite und ohne Futter zwecks Stoffsparsamkeit) und ein Bockfeld mit Weite, Stoff und Futter sind verschieden. Nach ihnen richten sich auch die Preise, die bei dem ersten von 65 Mark an, bei dem zweiten von 75 Mark an bis 150 Mark betragen. Abgegeben werden die fertigen Anträge nur gegen Veranschaulichung und zwar entweder durch besonders amtliche Ausstellungen seitens der Kreise und Städte oder durch die Fachschritte. Die Anträge werden natürlich wie bislang schon in der Konzeption auf Vorrat angefertigt; sie lassen in Bezug auf Schrift, Stoff und Farbe genügend Spielraum, so daß eine Informationsform nicht zu erwarten ist.

Tabak-Erlaß. Was verbreitete neulich in künftigen Aussichten eine bundesweite Verordnung über den Tabak-Erlaß, in der es u. a. heißt: „Als tabakähnliche Stoffe im Sinne der Bekanntmachung über tabakähnliche Waren gilt jeder Stoff, der an

Stelle von Tabak bei der Herstellung von Waren Verwendung findet, die ohne Verwendung von Tabak herstellt und als Ersatz von Tabak zu verwenden in den Handel gebracht werden sollen. Ob der Stoff seiner Natur nach geeignet ist, den Tabak zu ersetzen, ist hierbei belanglos.“ — So wird also jetzt von Amts wegen als Ersatz für Tabak zu verwenden eines „Kraut“ zugelassen, was wir derart, da uns noch kurze Haken schmücken, an vielen Orten heimlich aus selbstgefertigten Holendurpfen schmücken. Während wir aber beim Haken bleiben, dürfen wir jetzt die Juckerrüben, die Juckerrüben oder die Buchenholz-Juckerrüben mit entzückter Kenntnis probieren. Mit einer geradezu diabolischen Schadenfreude betrachten uns unsere feindlichen Angehörigen, daß nun auch wir „Erlaß“ rauchen müssen aus Rufen mit folgender Aufschrift: „Buchenholz-Import“, „Juckerrüben-Import“, „Kraut im Erlaß“, „Dem Vater grüßes“, „Und der wilde Knabe — brach“ usw. Der erste Versuch dieser „Gras“, „Kraut“ und „Juckerrüben“ und Juckerrüben dürfte sehr bald Erinnerungen an die ersten Rauchversuche von Kindertagen wecken. Doch wir haben uns schon an manchen „Erlaß“ gewöhnen müssen, ohne daß wir gestört sind, und wie werden auch diese Ubergangswirtschaft mit Heldenmut überleben.

Die Beschaffung der Festkosten.

Die Reichsstelle für Speisekosten hat sich angesichts der sich immer schwächer gestaltenden Lage der Futterversorgung zu Maßnahmen entschlossen, die sich bei der Beschaffung auf den ersten Blick seiner großen Selbstständigkeit erweisen dürften. Die aber, wie sie meint, bei Würdigung der Beweggründe als notwendig und geboten erscheinen müssen. Die ungünstige Lage ist entstanden durch die Verringerung der Einfuhr sowie durch Schlachtungen des Viehs. Nichtsdestoweniger kann von irgendwelcher Gefahr eines Zusammenbruchs unserer Futterversorgung nicht die Rede sein. Vielmehr gewährt die angesammelten Vorräte ein Auskommen, wenn auch mit äußerster Inanspruchnahme geordnet werden muß. Es kommt vor allem auf die weitere Durchführung einer möglichst konstanten Futterversorgung an. Deshalb ist die Anbahnung für die Festkosten im Lande erheblich verzögert worden. Die Ernte ist leider betrüblich ausgefallen. Aber die Lernernte in Rumänien bereitet uns große Enttäuschung. Ferner ist durch den weiteren Ausbau der Organisation der Margarinefabrikation bedeutend verzögert worden, und zwar um das Doppelte wie zur gleichen Zeit im Vorjahr. Um nun aber mit den Vorräten auf alle Fälle auszukommen und um Unzufriedenheiten zu vermeiden, hat sich die Reichsstelle für Speisekosten entschlossen, vom 1. Januar an nur noch 70 Gramm statt 90 Gramm wöchentlich zu verteilen. Darin sind alle Zulagen für Kranke, Schwerverletzte usw. enthalten. Die Kommunalverbände werden bedürftig 62½ Gramm ausgeben. Eine rechtliche Verpflichtung, diese 62½ Gramm zu erhalten, besteht nicht. Es soll so weit wie möglich eine gleichmäßige Verteilung herbeigeführt werden. Aber auch die Selbstversorger sind durch die neuen Maßnahmen in Mitleidenschaft gezogen, indem für sie zum gleichen Termin an die Rationierung von 125 Gramm auf 100 Gramm herabgesetzt wird. Entwideln sich die Verhältnisse im Frühjahr leicht, dann wird wieder der alte Satz in der Rationierung beibehalten werden können.

we Wiesbaden. Die geistige Stadtverordneten-Sitzung erledigte ihre Tagesordnung in knapp einer Viertelstunde. Das Gewerkschaftsamt hat die Bewilligung eines Zuschusses zu den Kosten der von ihm zu veranstaltenden Weihnachtsfeier für die Kinder von Kriegsteilnehmern beantragt. Eine weitere Begründung hat es dem Antrag, welcher sich nur wiederholt, nicht beibringen zu lassen geglaubt. Es weist nur darauf hin, daß sich die Zahl der zu Bescheidenden insofern weiterer Einberufungen noch vermehrt habe und daß die Mittel des Kartells infolge dieser weiteren Einberufungen schon früher in Anspruch genommen worden sind. Der Berichterstatter des Finanzsausschusses, Kom. Rat Höfner, glaubt sich ebenfalls eine weitere Begründung des Antrages, die zu bewilligende Summe von 1800 Mark im Vorjahr auf 2000 Mark zu erhöhen, da der Antrag für sich selbst sehr ersparnis zu können. Der Ausschuss ist einstimmig zu dem Beschlusse gekommen, und die Stadtverordneten-Versammlung trat ihm ebenfalls einstimmig bei. — Am 19. d. Mts. trat in Frankfurt eine Sitzung des Kassations-Schiedsorgans. In Abwesenheit der Veranlassung auf Vortrag des Wahl-Schiedsorgans die Stadtverordneten Dr. Alberti, Hartmann und Vohle. — Ein Antrag des Magistrats auf Bewilligung eines Batengeschenkes von 25.000 Mark an die Stadt-Endfahnen geht zur Vorbereitung an den Finanzsausschuss. — Die Sitzung veränderte sich dann in eine heftige zur Fortsetzung der Beratung der die Eingemessung von Vieh.

we An der geistigen Stadtverordneten-Versammlung ist es in der Eingemessungsfrage noch nicht zu bindenden Beschlüssen gekommen. — Die Weihnachtsferien für die Mittel-, Volks- und höheren Schulen sind nunmehr gleichmäßig auf die Zeit vom 21. d. Mts. bis zum 21. Januar festgesetzt worden. — In einer Sonderdruckerei in der Luisenstraße ist gestern nachmittags ein Schriftführer mit einem Stein in die Brust getroffen worden und hat sich dabei ziemlich erhebliche Quetschungen zugezogen, welche eine Heilung ins Städtische Krankenhaus nötig machten.

we Ein bedauerlicher Vorfall hat sich während der verflochtenen Nacht an der Ecke der Westend- und Gneisenaustraße ereignet. Zwei Kaufmannslehrlinge, beide 17 Jahre alt, namens Franz Schiller und Heinrich Grimm, hatten seit einiger Zeit Differenzen wegen eines jungen Mädchens. Der eine von ihnen sollte von dem anderen in Gegenwart des Mädchens beleidigt worden sein. Als die beiden jungen Leute gestern Abend zufällig auf der Straße zusammentrafen, schritt Schiller auf Grimm zu, um ihn wegen der Beleidigung zur Rede zu stellen. Dabei kam man gleich hintereinander, schlug mit den Fäusten auf einander ein, bis Grimm sich endlich entfernte. Gleich darauf holte Schiller ihn von seiner Wohnung ein. Man kam wieder in Wortwechsel. Schiller versetzte Grimm einen heftigen Stoß, wobei die Brust, da von v. Grimm ein dem Mädchen nach schon früher geöffnetes Messer hervor und v. Grimm seinen Widerpart einen Stich in den Hals, welcher die Schlagader durchtrennte, und an dem der bedauernswerte junge Mann bald nach seiner Einlieferung ins Städtische Krankenhaus verstarb. Der Täter ist in Haft genommen.

we Wiesbaden. Die Wiesbadener Sammlungen für den Wiederaufbau des Handwerks nach dem Kriege haben bis jetzt rund 70.000 Mark erwacht. — Der Wahlkreis der fortgeschrittenen Volkspartei hat für die Sammlungen unter den der Partei nahestehenden Persönlichkeiten in die Hand genommen und konnte bereits über einen Betrag von 8800 Mark Dittung erzielen. Es ist das ein Vorzeichen, das alle Anerkennung verdient.

we Die Kaiser-Wilhelms-Heilanstalt, welche bestimmt ist, den Angehörigen des Heeres unentgeltlich Heilung zu vermitteln und welche in dieser Hinsicht eine besonders wichtige Aufgabe zu erfüllen hat, sieht in diesem Jahre auf ein fünfzigjähriges Bestehen zurück. Am 15. August des Jahres 1867 wurde zu ihr der Grundstein gelegt. Bei Gelegenheit des deutsch-französischen Krieges wurde sie zunächst als Lazarett in Benutzung genommen. Als Kuranstalt trat sie später mit 11 Offizieren und 88 Mannschaften zunächst in Tätigkeit. In diesen Tagen konnte ein v. d. Fallender Erweiterungsbau fertig gestellt werden, der mit einem Refektorium am Sonntag eingeweiht wurde. Ist in dem Hause auch schon ungenügend Platz aus dem Weg geräumt, so stehen die Einrichtungen doch auf höchster Höhe, und alle die bisher auf ihrem Gebiete gesammelten Erfahrungen sind bei ihr in die Praxis umgesetzt. Heute sind 27 Baderien vorhanden. Eine 300 Bäder können Tag für Tag vorrätig werden.

Flörsheim. Bei der letzten Herbstversammlung im Gemeinderat wurde die Gemeinde mehr als 84.000 Mark, eine Summe, die früher bei Holz nicht im ganzen Jahr aus sämtlichen Verteilungen erzielt wurde.

Frankfurt a. M. Auf dem hiesigen Bahnhof löste sich Freitag früh ein mit einem Ausmaß schwer beladener Mann eine Fahrkarte nach. Als er sich über den Inhalt des Auslasses ausweilen sollte, warf er diesen weg und ließ unter Lachen mehrere Kennzeichen auf seine Fahrkarte. Er kam in der Dunkelheit nicht, ergreifen werden. Am Auslass fand man eine Anzahl Fahner und einen Senkstein. Die der Mann in Niederbach gelassen hatte.

Niederbach. Zwischen Wilsbach und Auringen wurde die Tochter des Kottenführers Dambmann von einem Bader aus Niederbach überfallen und gemordet. Der Täter mußte schließlich von seinem Opfer ablassen, da das Mädchen sich kräftig zur Wehr setzte. Er konnte nach kurzer Zeit verhaftet werden.

Hallertal. Die hiesige Polizeibehörde sucht einen Schwindler, der sich bei einer Witwe als Nachmieter vorstellte. Er brachte Grüße von dem Sohn der Witwe. Er sah und trank und erbot sich 300 Mark, da er für die Batterie Einsätze zu machen habe. Er erhielt das Geld und verschwand auf immerwieder.

Höchst. Das Kreis-Lebensmittellamt verteilt aus Ersparnissen zum Weihnachtsfest an jeden Kreiseingewohnten eine Sondergabe von 150 Gramm Mehl, 125 Gramm Zucker und 25 Gramm Nudelfett und 250 Gramm Hafer- oder Gerstenaufgussmittel.

Homburg. Ein schwerer Mord und Selbstmord hat sich hier ereignet. Eine Frau Heil aus Frankfurt und ihre Tochter mieteten sich am Donnerstag in dem Gasthaus „Zum Launus“ in Bad Homburg ein Zimmer und verließen es am Samstag. Da sie die letzten nachmittags nicht zum Frühstück erschienen waren, wurde das Zimmer geöffnet und man fand beide Frauen tot vor. Die Mutter hatte den Hals durchgeschnitten, die Tochter war mit einem Messer erdolcht. Soweit sich die Umstände bis jetzt klären ließen, ist mit aller Sicherheit anzunehmen, daß es sich um Mord und Selbstmord der beiden Frauen handelt.

Kiel. 14. Dezember. Kiel. Die bei der Auftragsvergabe im Bionier-Heerespark Kiel, in den Jahren 1915 und 1916 vorgekommenen Unregelmäßigkeiten die A. I. bereits im Juni des J. ihre gerichtliche Sühne durch Bestrafung des damaligen Vorstandes erlitten haben, haben neuerdings in fast fünfmonatlicher Verhandlung das Kriegsgericht beschäftigt. 13 der angeklagten Unteroffiziere und Mannschaften sind wegen Beihilfe zu Gefängnisstrafen von 2 Monaten bis zu 2½ Jahren, die Hauptbeteiligten auch zur Degradation verurteilt worden. Die Bestrafungsgelder, die dem Staat für verfallen erklärt worden, betragen eine Reihe von Angeklagten wegen Kreiswandern mit Gegenständen des Kriegsbedarfes zu hohen Geldstrafen verurteilt worden. 3 Angeklagte wurden freigesprochen. Der damalige Vorstand des Bionier-Heeresparks wurde wegen ungenügender Beaufsichtigung seiner Untergebenen ebenfalls verurteilt. Die Strafverfolgung der zahlreichen beteiligten Firmen und Personen ist bei dem bürgerlichen Gericht im Gange.

Mainz. Zu dem verbreiteten Gerücht, die Stadt erhalte in den nächsten Tagen sehr harte Eingangsbeschränkungen, können wir mitteilen, daß an zuständiger Stelle von einer über das bisherige noch erheblich hinausgehenden Einschränkung von Bürgerquartieren nichts bekannt ist. (M. A.)

we Die Beamtin Budler, der jüngste Ritter des Ordens Pour le mérite, Meier wurde. Beamtin Julius Budler, ein echtes Mainzer Kind aus der Böhrlstraße, trat kurz vor Kriegsausbruch beim Inf. Regt. Nr. 117 dahier als Freiwilliger ein und war 1914 als Unteroffizier mit dem Regimente in den Krieg, wo er sich durch sein heldenhaftes Draufgängerum das Eiserne Kreuz 2. Klasse verdiente. Sein herrlicher Soldatengeist aus ihm bald in Deutschlands kühnster Waffengattung, zum Oberleutnant. Er lebte nun an seinen ehemaligen Beamtin vom Inf. Regt. Nr. 117, der mittlerweile schon bei der Kampflegierung eingetrennt war, um dessen Vermittlung zur Aufnahme in diese Truppe. Der Beamtin schrieb „Mein lieber Budler“ und, daß die Umkleiden für den Privatdienst in zahlreich seien, daß bereit viele Redaktionen unberücksichtigt bleiben müßten. Nichtsdestoweniger sollte sich Budler melden, wenn man einen angenommen würde, so sei er es. Budler folgte dem Rufe seines Vaters und trat in dessen Truppe ein. Die richtige der Beamtin „Mein lieber Budler“ eingeschickt hatte, war der gewaltige Erfolg dieses jungen Mannes. Budler, der mit seinen 31 im Kampf abgekauften Jahren an dieser Stelle aller davor kämpfte, Beamtin Budler beehrte bis zu seiner Entlassung die hiesige Volkshochschule im Karmelitenstift. Seinem Lehrer, der ihn als einen sehr strebsamen, tüchtigen Schüler rühmt, bewachte Budler bis heute eine besondere dankbare Zuneigung und Anhänglichkeit. Die Eltern des jungen Soldaten verzogen später von hier nach dem Borsort Rombach, wo für eine gut gehende Gastwirtschaft betreiben.

Nus Rheinfelden. Die Reben befinden sich in gutem Zustand, sind avogert und dürfen gegen Winterfroste widerstandsfähig sein. In den Weinbergen ist nun allerhand Arbeit zu erledigen, die auch bereits aufgenommen, aber durch ungünstiges Wetter mehrfach aufgeschoben wurde. Der Duna, der sehr nötig für die Reben ist, ist sehr teuer, was aber nicht so ins Gewicht fällt wie seine Seltenheit. Er reicht nicht. Da können nun unsere Winzer, die oft gar zu wenig Wert auf die Rebbildung gesetzt hatten, sehen, daß sich eins aus dem andern ergibt, und daß neben der Landwirtschaft die Viehzucht einhergehen muß. Hätten sie nur genügend Vieh, dann würde sich die Dunafrage am schnellsten lösen lassen. Was das freibändige Weingeld anbelangt, so hat es keine Veränderung erfahren, es ist so schlecht wie je. Bezahl werden dabei die haben Preise der letzten Zeit, die nicht nur fest sind, sondern eher noch steigen wollen. So wurden denn für das Jahr 1917 4800—5000 Mark erzielt, während Reben sich auf 5500—6000 M. stellte. Die Umsätze sind bedeutend.

Arheilgen. Eine 67jährige Witwe von hier stürzte in einem Frankfurter Geschäftshaus eine nicht genügend gesicherte Kellertreppe hinab und trug dabei eine schwere Gehirnerschütterung davon.

„Es ist bestimmt in Gottes Rat.“

Novelle von A. L. H. u. n.

(3. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wie lange Werner noch, mit wehen, bitteren Gefühlen kämpfend, auf seiner Bank gesessen, er wußte es sich später nicht zu sagen; endlich erhob er sich und setzte schweren Herzens seinen Wanderstab weiter.

Ob sie sich wohl jemals im Leben wiedersehen würden? Und unter welchen Verhältnissen?

Theodora war bestiglichen Schrittes nach Hause geeilt; sie wollte ja ihren Verlobten noch an der Bahn begrüßen. Und dennoch kam sie zu spät; beim Eintritt in das Hotel kam er ihr schon entgegen und schloß sie förmlich in die Arme.

Endlich, mein Schatz, rief er und geleitete sie in das Wohnzimmer der Eltern. Ich war so enttäuscht, als ich Dich nicht an der Bahn erblickte, sondern nur Georg mit entgegentaum. Ich fürchtete schon, Du habest mit meine Verzögerung über genommen.

O nein, erwiderte Theodora, ich habe mich nur leider verspätet. Ich — ich sagte noch einem Herrn Lebewohl, der heute abgereist ist und der durch meine Unachtsamkeit einen Unfall erlitt, so daß er seinen Aufenthalt hier verlängern mußte!

So? Davon schreibe ich dir ja gar nichts!

Es wird dir wohl nicht der Rabe wert vorgekommen sein, meinte die Mutter.

Aber einem Bräutigam muß man doch alles schreiben, wandte Grote lächelnd ein.

Ja, ich hätte es tun sollen, erwiderte Theodora, ich glaubte auch anfangs, ihr wäret Stöbern, weil er umgekehrt zur selben Zeit wie Du in Göttingen studierte, nur ein Jahr früher abging, aber er zweifelte daran; er konnte ja wohl verschiedene Grote, meinte er, aber mein Verlobter konnte keiner davon sein!

Er? Ja, wie heißt denn eigentlich dieser Er? Das scheint mir eine etwas wunderbare Geschichte!

Dieser? Er heißt Stefan Werner; ich habe ihn, als er vor einigen Wochen zu Fuß hier ankam, belauscht mit meinem Rad überfahren. Stefan Werner? Der Jurist? Und der behauptet, er kenne mich nicht? Da fassen ja doch tausend Don — Ja, so, unterbrach er sich selbst, in dem Augenblick hast ich das nicht erlaubt! Nun, das war logar ein Intimus von mir; es gab nur einen Stefan Werner in Göttingen unter allen Kommilitonen. Und der verurteilte mich! Nein, das ist er nicht! Ich wiederhole Dir nur seine Worte: daß mein Verlobter der Grote nicht sein kann, den er meinte! Nicht? Und von unserer Begegnung in — Ja da hätte ich bald einen dummen Streich gemacht!

Von welcher Begegnung? fragte Theodora, während ihre Eltern sich erkauften bildeten.

Mein Kind, man soll nicht aus der Schule schwärzen! Zudem ist er ein freier Mann, der tun und lassen kann, was er will, und ich einmal nicht in die Hände der Herren — — — Pos! Rudolf, da hast du doch was angerichtet! Nun, wenn er mich verleumet hat, dann verleihe ich ihn wieder und jetzt: Schwamm drüber!

Bei diesen Worten näherte er sich Theodora, die sich inzwischen am äußersten Fenster des Zimmers niedergelassen hatte, und legte seinen Arm um sie.

James nickte Du aus, Hergenshah! plauderte er. Ich meine, Du seiest wenn möglich noch schöner geworden, nur ein bisschen bläulich, das sollte nicht sein in dieser herrlichen Hargluft. Ist wohl der Schnulschmerz um Deinen Schatz schuld daran! Aber bald sollst Du blühen wie eine Rose: ich habe einen Ort gefunden, wo sie bis zum Herbst einen Kratzen lühen, — wie gemacht für uns, — ein Häuschen mitten im Garten, das mir der alte Herr, der sich bis dahin zurückgezogen, überlassen will. — fünf Zimmer, alle möglichen sonstigen Gefälle, Veranda, — kurzum, lieber Schwiegerpapa, unsern Glück steht nichts mehr im Wege!

Und das Staatsgarn? wandte Papa Reinfeld ein, der schon lange gern das Wagnis ergriffen hätte, aber der Lebhaftigkeit seines Schwiegerpapas bis jetzt noch keinen Einhalt hatte gebieten können.

O, das wird gemacht. Schwiegerpapa, im nächsten oder übernächsten Monat mondsüßig; einsteilen kann ja alles soweit vorbereitet werden.

Was verheißt Du unter vorbereiten? fragte Herr Reinfeld und zog die Stirn kraus.

Nun, die Aussteuer, die ja bei den Damen gewöhnlich viel Zeit in Anspruch nimmt!

Das überlasse Du uns nur ruhig, bemerkte Frau Reinfeld schelmisch, das soll kein Hindernis sein.

Und das übrige wird auch bald bereinigt werden, wenn ich meinen gültigen Schwiegerpapa recht kenne, verheißte Grotte, und wollte seinen Arm um dessen Schulter legen.

Reinfeld aber trat rasch zurück und sprach ernst:

Darüber sprichst Du später, lieber Grotte. Ich glaube, die Mode zum Abendessen wird bald erlösen, und Du wirst Dich noch etwas zurecht machen wollen. Dein Zimmer liegt im andern Flügel, Georg wird es Dir zeigen.

Grotte folgte dem Wink und entfernte sich mit Georg; auch Papa Reinfeld zog sich auf sein Zimmer zurück.

Theodora sah noch immer auf ihrem Platz am Fenster und stützte den Kopf auf die Hand. Da trat ihre Mutter leise zu ihr und strich ihr sanft über das dunkle Haar. Und laut aufschreckend umschlang Theodora die treue Mutter und weinte — weinte, als ob ihr das Herz drehen wollte.

Werner war in Hannover wohlbehalten angekommen und von seinen Geheimnissen dabei auf das Herzlichste empfangen worden. Seine Schwester sah sich aber durch das leidende Aussehen ihres vor seiner Abreise so blühenden Bruders sehr beunruhigt und besonders fiel ihr der große Ernst des „nicht so heiteren jungen Mannes“ auf. Sie zeigte ihm ihre Sorge nicht, schrieb alles noch dem Falle zu, von dem sie an „berichtet“ hatte aber ein unheimliches Auge für sein Befinden.

Am vierten Tage seiner Anwesenheit war es ihr aufgefallen, daß er von zehn Uhr morgens, wo er einen Brief empfangen hatte, bis ein Uhr, der Zeit des Mittagessens, sein Zimmer noch nicht verlassen hatte. Sie klopfte leise an, erhielt aber keine Antwort. Als sie das Köchen in verstärkter Nähe wiederholt hatte, ohne in anderes Reue tat zu ergreifen, künzte sie sehr beunruhigt die untere Lippe und fand ihren Bruder, den Kopf in den Händen vergraben, auf dem Sofa liegen.

Was ist Dir, Stefan? rief sie voll Schrecken aus. Bist Du krank?

Werner ließ die Hände sinken und sie blickte in ein todblaues Antlitz.

Hat Dir jener Brief doch schlimme Nachrichten gebracht?

Ich habe jedoch eine Hoffnung zu Grunde gegangen, zu der ich allerdings kaum berechtigt war; aber der Mensch ist ein Narr, daß er es dann nie aufgibt, wenn er es schwarz auf weiß sieht, daß er vergebens gehofft hat. Mit diesem Gedanken lag ich abzuwarten, ich dach und brachste Zeit. — Frage mich nicht darüber, Schwester: später vielleicht teile ich es Dir einmal mit. Spielt heute ohne mich! Wollt ihr? Offen könnte ich jetzt doch nicht; ich will erst diesen Brief beantworten; ich weiß, daß ich dann ruhiger sein werde, und vielleicht — noch und noch — werde ich, was mich bedrückt, überwinden!

(Fortsetzung folgt.)

Bermischtes.

Die „Italienerin aus der Pfalz.“ Von einem Pfälzer Landsmann wird der „Pfalz Rundschau“ folgende nette Episode mitgeteilt: Auf dem mehrteiligen Markte von D. nach P. machten wir in dem kleinen Städtchen C. eine mehrstündige Rast. Diese Zeit benutzte ich, um mit einem Kameraden einen kleinen „Erfundungsgang“ durch das Städtchen zu machen. Dabei begegneten wir einer Gruppe italienischer Frauen, die rauchend und schweigend beisammenstanden. Nebenbei sei bemerkt, daß es in dieser Gegend stark Mode ist, daß die Frauen und Jungfrauen rauchen, während die „älteren“ Damen schnupfen. Ich machte dann meinen Kameraden auf die Raucher, bezw. Raucherinnen aufmerksam, indem ich in acht „Pfälzer“ Mundart sagte, „gud' emol da hin, die rauche wie die Schornsteine“ (Schornsteine). Auf einmal drehte sich eine der „Italienerinnen“ um und erwiderte in unverständlichem pfälzischen Dialekt: „An ja, um in de Pfalz geht de' Barre mit der Pfeife in die Kerch.“ Was wir uns von unserem ersten Erfundungserfolg hatten, ließ ich mich in ein Gespräch mit der vermeintlichen Italienerin ein und erfuhr dabei, daß sie auch eine „Pfälzerin“ war; sie stammt aus der Gegend von St. Ingbert. Dort hatte sie vor Jahren einen italienischen Arbeiter kennen gelernt, der dort in Arbeit stand. Diesem reichte sie die Hand zum Bunde und folgte ihm kurze Zeit später in seine Heimat.

Wie der Wacker mit Nähgarn in der Praxis getrieben wird, davon legt folgender Vortell Zeugnis ab, den das Kriegswunderamt mitteilt: Danach ist die Firma Otto Hübner & Co. (Gustav G. Hübner), Müllerstraße 153, des Wunders mit Nähgarn überfüllt. Die Frau des Firmeninhabers, Frau Paula G. Hübner, hatte Kenntnis erhalten, daß ein großes Berliner Konfektionshaus, dessen Kunden sie war, Nähgarn für seine Arbeitsstuben dringend benötigte. Frau G. Hübner hielt in ihrem Warenhaushalt Nähgarn in Vorrat. Sie ließ durch ihren Better, den Handlungsgeschäftsmann W. Hübner, Bornstraße 42, der Konfektionsfirma das Garn mit 6.75 Mark und einer anderen Firma mit 6.50 Mark pro Rolle anbieten. Hübner verkaufte auf die Weise, soweit festgestellt werden konnte, 1020 Rollen für 6860 Mark. Wie Frau G. Hübner bei ihrer Berechnung selbst zugab, hatte die Ware einen realen Wert von ungefähr 400 Mark. Das Kriegswunderamt konnte im Warenhaus Hübner noch etwa 15 000 Rollen im Gewicht von mehreren Zentnern beschlagnahmen. Seit Wochen hatte Frau G. Hübner den Verkäuferinnen Anweisung gegeben, den Ladentischen keine Garne mehr abzugeben. Die Geschäftsfrau und ihr Better wurden festgenommen und in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert.

Die Preissteigerung in Pelzwaren ist a. St. eine geradezu unvorstellbare. Die meisten zur Verarbeitung gelangenden edleren Pelzarten früher aus dem Ausland bezogen wurden, und die Zufuhr dieses Rohmaterials bereits seit drei Jahren fast völlig stockt, so steigen die Preise fast von Woche zu Woche. Selbst die in früheren Zeiten äußerst billigen Imitationen aus deutschen Fellen (Kaninchen, Kage, Murren usw.) machen diese hohe Preissteigerung mit, weil sie angesichts des Mangels an echten Fellen ebenfalls früher in Anspruch genommen werden. Da für muß man unserer Pelzindustrie allerdings zugestehen, daß sie in der Verarbeitung von Imitationen mit jedem Jahre größere Fortschritte erlangt und sich namentlich während des Krieges ganz erheblich vervollkommen hat. Die gegenwärtig auf den Markt kommenden Imitationen haben den echten Pelzwaren kaum an Schönheit nach. Eine starke Verwendung von Pelzstreifen fällt im übrigen auch bei den diesjährigen Wintermoden auf. Ob es seitens der Bekleidungsbranche richtig war, diese Mode gerade angesichts

der gegenwärtigen Pelzknappheit einzuführen, ist eine Frage, auf die man kaum eine begründete Antwort finden wird.

Puppenrevolution. Sowohl, es muß in der Puppenwelt eine große Umwälzung stattfinden; und dazu ist die Weihnachtzeit die rechte Zeit, und alle vernünftigen Mütter sind die berufenen Aufwiegler. Wenn wir alles Tun und Denken zum Guten, Gefunden, Lebendigen beeinflussen wollen, müssen wir mit dem Spiel unserer Kinder anfangen. Das Hauptspielzeug des kleinen Mädchens ist die Puppe. Denn was sich in dem kleinen Wesen regt und regen soll, ist die Mutter und die Hausfrau. Nun wird im Spiel das Kind zur Mutter, und die Puppe ist das Kind, das besorgt werden muß, ausgekleidet und zu Bett gebracht, gewartet und gehalten, geküßt und geklappt, je nach Bedarf, gewaschen, gekämmt und gefüttert („man so duhn“), das genügt vollständig, denn die Phantasie des Kindes füllt alles aus, wenn auch das Nachschöpfchen nicht gewaschen, die Boden nicht gesaugt werden dürfen. Aber wie ein Kind muß die Puppe auf den Arm genommen und spazieren getragen oder in den Puppenwagen gesetzt und gefahren werden können, sonst ist es nichts. Was aber findet die angehende kleine Mutter auf dem Weihnachtstisch? Meistens eine große Dame in Gesellschafts-Kostüm, oder eine Tirolerin und dergleichen, oder wohl gar eine Braut in Kranz und Schleier. Was kann das Kind mit diesen Schönen, über die es vielleicht im ersten Augenblick jubelt, anfangen? Kann es damit spielen? Wird eine Braut auf den Arm genommen und herumgetragen? Oder eine Dame, vielleicht in Ballettoilette? Oder die letzte Tirolerin? Die stellen doch alle erwachsene Menschen vor! Rein, solche Puppen sind tatsächlich zu nichts weiter gut, als daß sich das kleine Mädchen vor seinen Gespielinnen damit groß tun kann. Man beobachtet sie nur einmal, wenn sie zusammenkommen und ihre Puppen vergleichen und jedes einzelne Kleidungsstück auf seine Eleganz hin mustern! Dann wird die Puppe hingelagt und etwas anderes vorgenommen; denn was soll man weiter mit ihr machen? Rittern kann man doch eine Dame nicht; ausziehen und zu Bett gehen, das macht sich eine Dame auch selbst. Wie oft kann man hören: „Mein Töchterchen spielt nicht mit Puppen!“ und die künftige Mutter sieht darin vielleicht noch große Geisteskräfte ihres Kindes. Aber baut ihm nur mal ein kleines Kind im Stedtfisch auf, mit Händchen und Füßchen und Bindeln und allem Zubehör, und dazu einen Wagen oder gar eine Wiege mit Betten und Laken und Decken und Kissen und Töpfchen, und ihr werdet den Jubel sehen und das eifrige, glückselige Spielen! Ein solches Kind muß man an- und ausziehen und besorgen, gerade wie die Mutter es mit ihrem Kleinkindchen macht oder mit dem kleinen Bräutchen, das eben laufen gelernt hat. Und die kleine Fremdbin hilt dabei, und es ist so viel zu tun, daß man gar nicht Zeit hat zu vergleichen, ob das Kleinkind der eigenen Puppe lieber ist, als das der fremden. Manche man sich doch nur klar: Puppen, die Erwachsene vorstellen, sind ein Unfug. Das Kind kann nicht damit spielen in irgendeiner Mütterlichkeit, die das Befriedigende dabei ist für das kleine Herz. Es kann sich nur vor seinen Gespielinnen damit groß tun und sich freuen, wenn es vor erregt. Das ist das Ganze, — und das Gefährliche. Wir erzielen also für die Seelen unserer Kinder mit diesen unverständigen Puppen eine ganz bedeutende und schädliche Wirkung. Statt guter und gesunder Ideen wird die häßliche Gestalt des Reides, der Ueberhebung und der Prahlerei aus. Es ist unnatürlich, was wir da fördern. Zurück zur Natur! Die Puppen müssen Kinderlein, kleine und große, Kleinkinder oder größere, aber Kinder! (Der „Türmer“.)

Abend Leipzig, 16. Dezember. Mittags um 1 Uhr fand im Gutenberg-Saal des Deutschen Buchgewerbehause in Gegenwart des Königs von Sachsen die Gründung des deutschen Vereins für Buchwesen und Graphik statt.

Uraufsichtskündigung. Der allgemeine Reiseverkehr ist infolge der starken Jannprünahme unserer Eisenbahnen für den Transport von Reisegut und Lebensmitteln stark eingeengt worden. Auch das Militär, das jetzt den größeren Teil des Reiseverkehrs ausmacht, muß unter den veränderten Verhältnissen Entgang leiden. Nach einem Befehl unserer Heeresleitung wird die Uraufsicht beim Heere etwas in die Hälfte vermindert werden. Mußte man denn, wird mancher unwillig fragen, gerade den armen Soldaten wieder treffen? Leider, denn das Heer stellt nicht nur die meisten Reisenden, sondern macht auch die meisten Reisen! Wenn von uns wäre es im Frieden eingestiegen von München nach Köln oder von Königsberg nach Vitebsk zu reisen? Und heute haben wir auf diesen Straßen täglich Hunderttausende von Feldgrauen Weltreisenden, die in Friedenszeiten kaum ein paar Kilometer im Jahr mit der Eisenbahn gefahren sind. Aber diese Feldgrauen sollen Geld und was das wertvollste ist: Material. Die Eisenbahn rechnet mit großen Kästen und schweren Kisten. Da, wo zwei Schienen aneinandersstoßen, gibt es beim Fahren in jedem einzelnen Wagen einen harten Stoß. Räder und Schienen nützen sich ab und wollen gewechselt, schadhafte Wagen und Lokomotiven ausgetauscht sein. Aber wer soll das besorgen? Die Leute, die dafür im Frieden da sind, machen heutzutage Kanonenrohre und Granaten. Dies ist aber wichtiger, als Lokomotiven auszubessern, und unsere Eisenbahn betriebsfähig zu erhalten ist wiederum wichtiger als in Urlaub zu fahren. Daher kommt, daß man unsere Urlauber in ihrem einzigen Vergnügen belästigen muß. Was die Eisenbahnen im Feldzuge bedeuten, ist bekannt. Wir sind nicht in der glücklichen Lage, überall so viel Truppen stehen zu haben, daß wir keine Verabreichungen nötig hätten. Wir kämpfen an allen Ecken und Europa, wo „was los“ ist, fahren die Jäger hin, beladen mit Kampftruppen und Granaten. Da müssen die persönlichen Bedürfnisse zurücktreten. Es ist furchtbar hart, wenn man die produktiven Menschen, die im Feldzuge mit ungelieblicher Schuld und Feltigkeit ausgehalten haben nun zur Belohnung nur halb so viel in Urlaub schicken darf wie bisher. Wer seine Schuld und Feltigkeit wird uns auch darüber hinweghelfen. Wir haben uns gewöhnt, mit zwei Dritteln Fleisch- und Vegetation auszukommen, nun müssen wir lernen, uns mit der Hälfte familiengut zu begnügen. Muß halt die brave Volk an's Ende zu gut es geht, ersieht, was die böse Eisenbahn unsern Feldgrauen tut.

Der Holzbedarf für die Stiefel. Da wir uns mit Holzsohlen für das Schuhzeug befassen müssen, es wird mit 150 Millionen Paar Sohlen und mit 50 Millionen Paar Stiefeln für das Jahr gerechnet, so wird der Bedarf für die Sohlen auf 600 000 Raummeter Holz berechnet. Die Sohlen sollen in der Hauptsache aus wasserfestem Papierstoff gefertigt werden. Wir meinen, auch diese Frage wird sich allein lösen, wenn wir den Krieg hinter uns haben. Und schließlich ist ein solcher Wagen wichtiger, als elegant beschuhte Füße.

Buntes Allerlei.

Albda. Für die 210 im Feste stehenden Albdaer Feldgrauen stiftete Regimentsleiter Himpfhausen zwei Weihnachtsbäume von einem Pfund als Weihnachtsbescherung.

Köln. Auf dem hiesigen Güterbahnhof wurden in einem geschlossenen Wagen, der eine Wippschale nach Aachenricht enthielt, 4 Franzosen entdeckt, die aus einem Gefangenlager in Thüringen entwichen waren. Die Flüchtlinge befanden sich schon über 8 Tage in dem Wagen.

Washington. In den Munitionsfabriken von Bethlehem ereignete sich eine Explosion. Einzelheiten werden nicht bekannt gegeben.

Seligenstadt. Ein von der Front zur Uebernahme seiner Regiments im neuen Reichswehr beurlaubter Regimentsleiter erkrankte bei der Heimkehr auf dem hiesigen Bahnhof so schwer, daß er dem Krankenhaus zugeführt werden mußte, wo er nach kurzer Zeit verstarb. Die erste Urlaubsfahrt wurde des Landsturmanns Todesjahr.

Eisenach. Die Eisenacher Strafkammer verurteilte den 70jährigen, unarbeitsfähigen Bankier Paul Strauß zu 6 Monaten Gefängnis, da er mit ihm anvertrauten Wertpapieren widerrechtlich spekuliert hatte.

Die „größte Frau der Welt“, die Tirolerin Marie Jahnauer, genannt „Rindauer Rold“, ist in Rindau bei Steiering im Alter von 38 Jahren gestorben. Die große Dame hatte eine übermenschliche Länge und maß schon als 14-jähriges Mädchen mehr als 2 Meter.

Neueste Nachrichten.

Die Berliner Presse über den Waffenstillstand im Osten.

Berlin, den 17. Dezember 1917.

In ihrer Würdigung des abgeschlossenen Waffenstillstandes mit Rußland sind die Blätter in weitgehendem Maße einig. Das „Berliner Tageblatt“ sagt: Es ist ein sehr erfreuliches Ergebnis, aber man darf sich keineswegs vor schnellem Träumen hingeben. Wir stehen vor noch nicht zu unterschätzenden Schwierigkeiten bei den Verhandlungen um den Frieden, die jetzt beginnen sollen, gegenüber. Immerhin, der Waffenstillstand mit Rußland ist erreicht. Im Osten, von wo aus die große Blut über uns hereinbrechen sollte, herrscht Ruhe und man muß dankbar das Gute auskosten, das die Stunde bringt.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ schreibt: Wir stehen vor einer gewaltigen Aufgabe, auch wenn einstweilen nur der Frieden mit Rußland in Frage kommt. Die verhältnismäßig leichte Verständigung über den Waffenstillstand darf als gute Vorbedeutung für die Lösung des ungleich schwierigeren Problems angesehen werden, das nunmehr in Angriff genommen werden wird. Tauschen wir uns nicht darüber, daß es unsere Feinde ernst ist mit ihrer Entschlossenheit, den Kampf fortzusetzen. Nichts wäre verhängnisvoller, als wenn wir in unserer Entschlossenheit nachließen, unsere Aufgabe bis zur Entscheidung zu bewältigen.

„Morgenpost“: Es ist unsere feste Ueberzeugung, daß der Waffenstillstand nicht gekündigt wird, sondern zu dem allgemeinen Frieden mit Rußland führen wird. Man kann aus der Tatsache, daß es gelungen ist, bis zum Abschluß dieses Waffenstillstandes zu kommen, folgern, daß bei beiden Parteien nicht bloß der gute Wille vorhanden ist, sondern daß darüber hinaus über die Hauptbedingungen des Friedensvertrages bereits eine Einigung in Sicht kommt. Aber freilich, unsere Feinde im Westen werden zu verhindern suchen, daß sie rettungslos in dem Chaos verfallen, das sie längst zu verschlingen droht.

In der „Post“ heißt es: Angesichts des Waffenstillstandes im Osten müssen wir erkennen, welche großen militärischen Aufgaben noch zu bewältigen sind. Sie sind uns von den Feinden aufzuzwingen. Es gibt kein Ding zwischen Sieg und Niederlage. Wenn wir leben wollen, müssen wir den Sieg wollen.

Die veränderte Lage bei Cambrai.

Oben St. O. 16. Dezember. „Dagens Reger“ schreibt zur Lage an der Westfront: Der große Triumph, den die Engländer zuerst durch ihren Vorstoß bei Cambrai Ende November zu feiern glaubten, und der bald einen entscheidenden Durchbruch zu versprechen schien, ist durch die letzten Ereignisse in das Gegenteil umgeschlagen. Der Gebietsverlust der Alliierten während der deutschen Gegenoffensive, übersteigt ihren ursprünglichen Gewinn. Wie stark der Rückschlag auf die allgemeine Stimmung gewirkt hat, geht aus Bonar Lams Rede im Unterhause hervor, die in ziemlich offenen Redewendungen einen bevorstehenden Wechsel im Oberbefehl an der englischen Front andeutete. Dies beweist, daß in der Stimmung nicht die gleiche Festigkeit herrscht wie früher, wenn ein so geleiteter Feldzug wie jener durch einen Mißerfolg, der doch keinen größeren Umfang angenommen hat mit dem Fall bedroht wird. Er wird für die neuerdings enttäuschten Hoffnungen geopfert.

England.

Bevorstehende Veränderung in der englischen Regierung?

— Basel, 16. Dezember. „Basler Telegraph“ schreibt: Es ist nicht ausgeschlossen, daß eine Veränderung in der Leitung der englischen Regierung eintreten wird, und es ist sogar möglich, daß die Veränderung nach gewissen Ereignissen der kommenden Woche früher erfolgen wird, als man heute denkt. Die Unzufriedenheit mit der Regierung kumulierenden Anfragen im Unterhause waren kaum jemals so zahlreich wie jetzt.

Italien.

Berlin, 17. Dezember. Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ meldet aus Lugano: Nach dem „Corriere della Sera“ nehmen die geheimen Kammerungen einen sehr bewegten Verlauf. Gestern sprachen in einer fünfständigen Sitzung nur vier Redner, je ein Sozialist, ein Radikaler, ein Mitglied der parlamentarischen Union und ein Liberaler des Zentrums. — Gestern hat ein Ministerat stattgefunden, an dem alle Minister teilnahmen.

Der Tauchboottkrieg.

Oben Berlin, 17. Dezember. Neue U-Bootsverluste im Sperrgebiet um England:

21 000 Brutto-Register-Tonnen.

Dapon wurden sechs Dampfer und ein englisches Zerstörerzeug mit rund 11 000 Brt. im Nemeltana; trotz starker feindlicher Gegenwirkung vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befanden sich zwei tief stehende Dampfer und der englische Dampfer „Taglo“.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Der Montag-Tagesbericht.

Oben Amst. Großes Hauptquartier, 17. Dezember.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Auf dem Südrast der Scarpe und in einzelnen Abteilungen südwestlich von Cambrai lebhaftes Feuergefecht. Starkes Artillerie- und Minenfeuer lag auf der Südfront von St. Quentin.

Heeresgruppe Herzog Albrecht

Nördlich von St. Mihiel und im Sundgau war die französische Artillerie tätiger als an den Vortagen.

Leutnant Müller errang seinen 38. Luftsieg.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Mazedonische Front.

Zwischen Warbar- und Dolan-See steht eine englische Kompagnie nach kräftiger Feuerwirkung vor; in Gefechten mit bulgarischen Posten wurde sie abgewiesen.

Italienische Front.

Zwischen Brenna und Plave dauerten in einzelnen Abteilungen heftige Artilleriekämpfe an. In erfolgreichen Unternehmungen brachten österreichisch-ungarische Truppen südlich von Col Gabelle mehrere Hundert Gefangene ein. Italienische Vortöße gegen unsere Linien südlich vom Monte Fontana Secca scheiterten.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Anzeigen-Teil.

Präm. Gold Medaille



Paul Rehm,
Zahn-Praxis

Wiesbaden, Friedrichstr. 50, 1.

Zahnschmerzbesichtigung, Zahnziehen, Nervtöten
Plombieren, Zahnregulierungen, Künstl. Zahn-
ersatz in div. Ausführungen u. a. m.

Sprechst.: 9-6 Uhr.

Telefon 3118.

Dentist des Wiesbadener Beamten-Vereins.